

**Luis Zambrano**

## **Von der Missionierung zur Evangelisierung**

### **Einleitung**

Ich komme zu Euch, beladen mit all diesen Jahrhunderten, beladen mit Amerika. Im Herzen und in Gedanken bringe ich die Tausenden Urvölker mit, die seit mehr als 30.000 Jahren auf dem amerikanischen Kontinent leben und zu Hochkulturen wurden – nicht, weil sie dem Gold und dem Krieg huldigten, sondern dem Leben. Da sind z.B. die Taínos, die ersten Bewohner des heutigen Santo Domingo und Haiti, die von Columbus als erste angegriffen wurden. Da sind Kulturen wie die der Azteken, Maya, Cuna, Quiché, Quecchua, Aymara, Mapuche, Aguaruna, Campa, Shipibo, Guaraní in Mittel- und Südamerika oder Kulturen wie die der Cherokees, Navahos, Sioux, Mohawks und Apachen in Nordamerika. Trotz des jahrhundertelangen Völkermordes, der an ihnen begangen wird, ist und war ihnen allen eines gemeinsam – eine unvergängliche Tradition, eine historische Kraft gleich dem Wasser, der Erde und der Sonne – eine Kraft, die ihr Leben zum Erblühen brachte und durch die das Leben auf den anderen Kontinenten jetzt und in Hinkunft gedeihen kann. Dieses eine Gemeinsame, die Zeiten Überdauernde, ist die Ehrfurcht vor dem Menschen, vor der Natur, und die Liebe zu ihnen und deshalb auch die Ehrfurcht und die Liebe zum Großen Geist, zu Gott. Es ist eine Trilogie, die das Leben eines Volkes erhalten und neu erschaffen kann.

Man wird einwenden, dass einige dieser Urvölker Menschenopfer brachten, dass sie auch Kriege führten, dass sie Eroberer waren, dass sie unendlich oft irrten. Das stimmt, und es soll auch nicht verschwiegen werden. Aber es kann niemand behaupten, dass diese Menschen einen Holocaust unter ihren Nachbarn angerichtet oder die Umwelt zerstört hätten. Ich darf hier Bartolomé de las Casas zitieren:

„Es stimmt nicht, dass die Indios von Mexiko fünfzigtausend Menschen pro Jahr opferten, sondern höchstens zwanzig; und das sind weniger, als Spanien an den Galgen liefert!

Es stimmt nicht, dass sie Rohlinge sind und grauenvolle Sünden begehen, denn sie haben keine Sünde, die nicht auch die Europäer im Übermaß hätten; auch können wir mit all unseren Kanonen und unserem Geiz uns nicht mit ihnen an Zärtlichkeit und Freundlichkeit vergleichen, und es geht nicht an, dass ein Volk, das Tugenden besitzt, und Dichter und Ämter, und eine Regierung und Künste, wie ein wildes Tier behandelt wird!“ (1)

Ich bin sicher, jeder x-beliebige Indianer aus Amerika könnte Euch von der großen Geschichte, der Weisheit und den Hoffnungen seines Volkes mitteilen. Heute steht vor Euch ein Mestize aus Peru mit einer indianischen Seele – und nicht weniger als mein Bruder, der Indianer, bin ich berechtigt, zu Euch zu sprechen, denn gerade wir Mestizen sind aus dieser „verfehlten Begegnung“ zwischen Spaniern und Indianern, die vor fünfhundert Jahren begann, (2) geboren. Und wenn wir von Rassenmischung sprechen, dürfen wir auch die Vertreter anderer Rassen nicht vergessen, die in unser Amerika kamen: Ich meine die Afrikaner, die nach Amerika seit 1517, nach Peru seit 1529 und in die Vereinigten Staaten seit 1619 als Sklaven gekom-

men sind, als Ersatz für die ausgebeuteten und ausgerotteten Indianer. Es waren Männer und Frauen mit einer eigenen Geschichte, einer eigenen religiösen Tradition und einem eigenen Wissen, und sie wurden fortgerissen aus ihrem Land; ihre Anwesenheit veränderte das Antlitz des Kontinents. Dann gibt es auch noch die Asiaten, genauer gesagt die chinesischen Bauern, die 1860 ebenfalls als Sklaven nach Peru kamen, ohne Recht auf Landbesitz, ohne das Recht, einen Namen zu führen, außer dem ihres Taufpaten. Es sind Menschen, die vor dem Hunger in ihrem Land flohen und als Arbeitskräfte die Schwarzen ersetzten, die für frei erklärt worden waren. Menschen aus Asien, die auch Teil unserer Volksseele wurden. Deshalb stimmt es sicher, wenn ich in einem Gedicht sage:

In mir sind  
alle Rassen,  
eingepresst in meinem Körper,  
sie fließen in meinen Adern,  
umarmen sich in meiner Seele.

In mir sind  
alle Rassen,  
die anklingen  
in meinem Gesang,  
sich ausliefern an meine Feder,  
aufblühen, heute morgen. (3)

Es ist jetzt, als würde die Zeit stillstehen und als würden die unterdrückten Rassen der ganzen Welt innehalten vor dieser einen, die sie unterdrückt hat. Als würden die Menschen von schwarzer, gelber und roter Hautfarbe die weiße Rasse fragen: „Kannst du überhaupt noch menschlich sein?“ Im Gedanken an die fünfhundert Jahre wird das Anliegen der Indianervölker zu dem aller unterdrückten Menschenrassen der Welt – ja mehr noch, es wird zum Anliegen der Armen dieser Erde.

Meine Anwesenheit hier ist kein Zufall, keine Notlösung – sie ist eine demütige, menschliche, ehrliche, im Sinne des Evangeliums. Euch, den österreichischen Christen, die Ihr guten Willens seid, trete ich mit dieser großen Verantwortung gegenüber, ein Wort unseres leidgeprüften und hoffnungsvollen Amerika zu überbringen. Es ist an der Zeit, unter „Amerika“ *ganz Amerika* zu verstehen und nicht nur Nordamerika. Wenn ich hier von Amerika spreche, so meine ich ganz Amerika, vom Süden bis hinauf in den Norden.

Vor zwei Monaten habe ich in Puno Maximo Flores getroffen, einen Aymara, und ich habe ihm erzählt, dass ich vor Euch hier sprechen werde. „Was soll ich denn sagen?“, fragte ich ihn. Und er antwortete: „Sag ihnen, dass wir noch immer nicht tot sind – dass es uns noch gibt, trotz allem, was wir durchgemacht haben und noch immer durchmachen; sag ihnen, dass wir weiterleben und gedeihen.“ Ich bin aber auch gekommen, um zu hören, was Österreich, was Europa zu sagen hat, denn auch in den Ländern, die andere unterdrücken, gab und gibt es Menschen, die die Unterdrückung nie gutgeheißen haben, und auch in den unterdrückten

Ländern gab und gibt es Menschen, die sich mit dem Unterdrücker verbündeten und noch immer verbünden.

Die Frage, die für uns heute wichtig ist, lautet: Was können wir jetzt gemeinsam für die Zukunft tun? Es geht nicht nur um die Feststellung, dass wir guten Willens sind, sondern darum, dass wir all unser Wollen vereinen und endlich eine „Begegnung“ zwischen Kulturen und Völkern herbeiführen; dass wir zu den nächsten fünfhundert Jahren überleiten – nicht zu Jahren der Unterdrückung, sondern der Gnade, der echten Gelegenheit, dem Herrn den Weg zu bereiten. Das alles soll am Ende dieses Beitrags zur Sprache kommen. Zuerst wollen wir aber einen Blick auf die Geschichte werfen.

## **1. Die erste „verfehlte Begegnung“**

Was passiert vor fünfhundert Jahren (1492), als Christoph Kolumbus in Amerika an Land geht? Es ist ein militärisches, wirtschaftliches und politisches, ja religiöses Ereignis: Es verändert den Lauf der Geschichte. Zwei kollektive Akteure treten dabei auf. Auf der einen Seite die Spanier und Portugiesen und auf der anderen unsere Vorfahren mit der unzutreffenden Bezeichnung „Indio“ (der Name kommt von „Indien“, wo Kolumbus gelandet zu sein glaubt). Im selben Jahr hat Spanien ein militärisches Joch abgeschüttelt, jenes der Araber, von denen es acht Jahrhunderte lang unterdrückt worden ist. Spanien hat einen Höhepunkt erreicht und muss expandieren. Gemeinsam mit Kolumbus und unter dem Schutz der sogenannten „katholischen“ Könige fahren Abenteurer und Soldaten in den drei Karavellen Richtung Indien.

Diese Neuankömmlinge vereinen drei Merkmale: Sie sind Europäer, Untertanen des spanischen Königs; sie sind Katholiken, wie man es im Mittelalter war; und sie sind habgierig, das heißt, sie sind auf Reichtümer und deshalb auf Eroberung aus. Das sehen wir bei Kolumbus, der vor seiner Abreise in unbekannte Lande mit dem König einen Vertrag abschließt, demzufolge ihm ein Zehntel aller Schätze, die er finden würde, zustünde. Gleich auf der Insel, die er „Hispaniola“ (heute die Dominikanische Republik und Haiti) tauft, greift er die eingeborenen Bewohner an und bringt viele um; über fünfhundert macht er zu Sklaven und nimmt sie als Trophäe nach Europa mit.

Sicher, Kolumbus kam mit dem Kreuz, aber gleichzeitig kam er auch mit dem Schwert. Es stimmt einfach nicht, dass die Europäer Gott in dieses Land brachten, auch wenn sie dies offiziell bekräftigen. Gott hat es nicht nötig, irgendwohin gebracht oder getragen zu werden; er lebt in all seinen Geschöpfen (Apg 17,28). Und er wird bei allen Völkern in der Art und Weise gelobt, die ihnen eigen ist. Es stimmt wohl, dass das Bild Christi in diese Länder gebracht wurde, aber es war ein von der Kultur der Europäer in Ketten gelegtes Bild. Es kam hier also eher zu einem Aufzwingen der spanischen und portugiesischen Kultur als zur Botschaft Christi. Gott wird dargestellt mit einem Bart, wie ihn die Europäer tragen, und nicht wie ein Vater oder eine Mutter, nicht wie ein Schöpfer und Retter, nicht wie ein Freund, der sich erbarmt, sondern wie der Verbündete des Königs und des Conquistadores. Und obwohl selbst Katholiken, halten sich die Conquistadores nicht an die Gebote: Du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut. Wenn sie Gott lieben – ihre Liebe zum Gold ist doch immer noch größer.

Und dabei hatte Jesus eintausendfünfhundert Jahre früher gesagt: „Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon“ (Mt 6,24) Die Liebe zum Gold im Herzen der Eroberer erdrückt die Liebe zu Gott und also die Liebe zu den Menschen. Und wenn sie – oft unbewusst – handeln, so richten sie unter den Eingeborenen und am Evangelium Christi nicht wiedergutzumachenden Schaden an. Zwei Beispiele sollen das Gesagte näher erläutern:

a) *Das „Requerimiento“:*

Wenn die Spanier auf ein Volk stoßen, lesen sie einen Text vor, das „Requerimiento“, demzufolge die Bewohner dieses bestimmten Ortes die christliche Religion annehmen und sich der Herrschaft des Königs von Spanien fügen müssen, widrigenfalls sie all ihres Besitzes verlustig gehen und zu Sklaven gemacht würden. Das Requerimiento – eigentlich eine Kriegserklärung – zeigt deutlich, wie sehr es sich hier keineswegs um die Begegnung zwischen Kulturen handelt, sondern um eine gewaltsame Invasion. Das Requerimiento besiegelt somit den Bund zwischen dem Kreuz und dem Schwert. Deshalb heißt es in einem Gedicht, in dem ich mich auf Atahualpa, den letzten Inka von Peru, beziehe: „...erschlagen vom Kreuz und getauft mit dem Schwert.“ (4) Das Kreuz, Symbol des Todes des unschuldigen Messias und Zeichen der Erlösung, wird so zum Todeswerkzeug für unschuldige Eingeborene und zum Zeichen der Unterdrückung. – Dass das Requerimiento ein Schwindel war, beweist die Tatsache, dass jene, die das Requerimiento akzeptierten, genauso unterdrückt wurden wie die, die es ablehnten.

b) *Die „Encomienda“:*

Es handelt sich um ein wirtschaftliches, politisches und religiöses System, das das Leben der indigenen Völker von Grund auf umkehrt – individueller Landbesitz ist ihnen nämlich unbekannt und der Nachbarschaftshilfe messen sie großen Wert bei. Im Encomienda-System wird dem Conquistador ein bestimmtes Gebiet in Bausch und Boden, samt den Einwohnern, übertragen. Diese Menschen müssen für den „Encomendero“ arbeiten, ohne irgendeinen Anspruch auf Bezahlung zu haben. Als Gegenleistung für diese Arbeit verpflichtet sich der „Encomendero“, seine neuen Sklaven in der christlichen Religion zu unterweisen. In diesem Sinne können wir sagen, dass unsere Vorfahren die Botschaft Jesu nicht unentgeltlich erhielten, sondern sie bezahlten ihre Missionierung mit Gold und mit ihrem Blut. Was die Arbeit in den Bergwerken betrifft, so nenne ich das den sogenannten „verbindlichen Grubendienst“, das heißt, alle Männer zwischen 18 und 50 mussten im Bergwerk arbeiten. Dort kamen sie unweigerlich um. Im 18. Jahrhundert ließen sich sogar viele Eingeborene die Arme abhacken, damit sie nicht ins Bergwerk müssen. Eine andere Todesursache sind für die Indianer die Mikroben und Viren, die die Invasoren eingeschleppt haben. Fanden die Conquistadoren noch an die 70 Millionen Indianer im heutigen Mittel- und Südamerika vor, so waren es nach hundertfünfzig Jahren Kolonisierung nur noch dreieinhalb Millionen (5).

Die Eroberer führten ideologische Rechtfertigungen ins Treffen, um mit ihrem System der Ausbeutung weitermachen zu können. Die einen behaupteten, die Ureinwohner dieser Regionen seien keine richtigen Menschen. Es ist ja allseits bekannt, dass sich zu dieser Zeit an der Univer-

sität von Salamanca (Spanien) die Philosophen und Theologen darüber stritten, ob der Indio nun eine Seele habe oder nicht. (6) Andere wiederum betrachteten die Indígenas als Menschen zweiter oder dritter Klasse. Beide Standpunkte laufen darauf hinaus, die Conquista als positiv hinzustellen und in der Arbeit der Eroberten den natürlichen Tribut zu sehen, den sie jenen selbstverständlich zollen, die ihnen „die wahre Religion“ gebracht haben.

## **2. Die zweite „verfehlte Begegnung“**

Im Norden Amerikas landeten hauptsächlich die Engländer, die mit ihrem florierenden Kapitalismus bereits die Herren der Welt waren. Es kamen auch die Franzosen, Holländer und Deutschen.

Die Urvölker des Nordens haben ein liebevolles Verhältnis zur Erde, die sie als ihre Mutter betrachten, und auch ihre Religion ist naturverbunden und sichert die notwendige Harmonie zwischen Gott, dem Menschen und der Schöpfung. Die Europäer gehören ihrerseits verschiedenen christlichen Kirchen an, viele von ihnen werden sogar im eigenen Land verfolgt; auch sie, die nach Nordamerika gehen, wollen reich werden. Als wären sie die Herren der ganzen Welt, so dringen die Europäer mit der Unterstützung des Militärs ihres jeweiligen Landes in ein Gebiet ein, das bereits einen Herrn und das eine Seele hat. Sie sind auf der Suche nach Gold, dem Traum jedes Eroberers, und auf der Suche nach neuen Gebieten, um sich dort niederzulassen. Die Eingeborenen werden so zum großen Hindernis für die Invasoren; deren Politik ist nicht darauf ausgerichtet, die Eingeborenen zu versklaven (sie kommen in Familienverbänden mit eigener Arbeitskraft), sondern sie auszulöschen, sich ihr Gebiet voll und ganz anzueignen. Die Eingeborenen werden so zu Fremden im eigenen Land. Und als die Europäer später dann die Arbeitskraft anderer benötigen, holen sie sich Sklaven aus Afrika.

Mit der Ankunft der Europäer in Nordamerika, genauer gesagt der Ankunft der Engländer in Virginia im Jahr 1603, beginnt eine Politik der Vernichtung der Völker, die in diesem Land wohnen. So sind z.B. bereits im Jahre 1625 in der Chesapeake-Bucht nur noch fünftausend von den 40.000 Powatans übriggeblieben, die einmal dort lebten. Es leiden jedoch nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere, die Natur in ihrer Gesamtheit. Seit der Ankunft der Europäer in Amerika sind z.B. über 140 höhere Tierarten ausgestorben, darunter vier Wal-Arten und siebzehn Bärenarten.

Ein Europäer in Amerika, David de Vries, beschreibt, was er Entsetzliches in Pavonia, New Jersey, in der Nacht des 25. Februar 1642 erlebte, als holländische Soldaten achtzig Algonquin-Indianer im Schlaf ermordeten. In derselben Nacht wurden an einem andren Ort in der Nähe von Manhattan vierzig Indianer auf dieselbe Art umgebracht. Für die Soldaten war dieses Schlachten eine Pflichterfüllung, und sie waren stolz darauf. In dieser Nacht rissen die Soldaten Müttern ihre kleinen Kinder weg, zerstückelten sie und warfen sie ins Feuer oder ins Wasser – das erinnert an den Mord an den Unschuldigen Kindern, den Herodes nach der Geburt Jesu Christi anordnete (Mt 2, 16-18). Auf diesen Leichen ist die Hauptstadt des Staates New York begründet. Unzählige Massaker wurden im Lauf dieser Jahrhunderte angerichtet, und sie endeten nicht immer mit dem Tod, sondern oft auch mit der Verschleppung ganzer Völker. So

ordnete 1830 der weiße Kongress der Vereinigten Staaten an, dass die Indianer, die bislang im Osten des Mississippi gelebt haben, weiter nach Westen ziehen sollen, in Gebiete wie Oklahoma, Kansas und Wisconsin. In dieser schrecklichen Diaspora starben innerhalb von acht Jahren über achttausend von 17.000 Cherokeesen – das sind mehr als 47%. So entstanden die nordamerikanischen Reservate. 1887 erreicht die Vernichtungspolitik gegen die Eingeborenen ihren Höhepunkt in Gesetzen, denen zufolge die Indianer in großem Ausmaß ausgesiedelt werden sollten; sie verloren dadurch über 20 Millionen Morgen Land, und Tausende Familien wurden in die unwirtlichsten Gebiete getrieben. – Die (nordamerikanischen) Indianer erhielten erst 1924 die volle nordamerikanische Staatsbürgerschaft, und erst seit 1953 dürfen sie wählen.

Das Ergebnis dieses Völkermordes lässt sich anhand der folgenden Zahlen darstellen:

Insgesamt lebten in den heutigen Vereinigten Staaten und im heutigen Kanada 1492 zwischen fünf und fünfzehn Millionen Eingeborene. Im Jahre 1900 war diese Zahl trotz des langen Überlebenskampfes der Indianer auf 250.000 geschrumpft. (7)

Das tiefe Wissen und die Spiritualität der Indianer Nordamerikas ist hinlänglich bekannt. Das beweisen die Worte von Häuptling Sealth vom Stamme der Suquamisch-Indianer, die er auf das Angebot von Präsident Franklin Pierce entgegnete, als dieser im Jahre 1853 um 150.000 Dollar zwei Millionen Morgen Land im heutigen Staat Washington kaufen wollte:

„Wie könnt Ihr den Himmel kaufen oder verkaufen, wie die Wärme des Bodens? Mit einer solchen Vorstellung können wir nichts anfangen. Wenn wir nicht die Frische der Luft und das Glitzern des Wassers besitzen, wie können wir sie dann kaufen?...

Wir sind Teil der Erde, und sie ist ein Teil von uns. Die duftenden Blumen sind unsere Schwestern; das Reh, das Pferd, der große Adler, sie sind unsere Brüder. Die Felsgipfel, die Wiesenblumen, die Körperwärme des Ponys und der Mensch – sie alle gehören zur selben Familie ... Eines wissen wir, und der weiße Mann wird das vielleicht eines Tages auch entdecken – unser Gott ist derselbe wie Eurer. Ihr denkt nun vielleicht, Ihr besitzt Euren Gott, so wie Ihr unser Land besitzen möchtet; aber das könnt Ihr nicht. Er ist der Gott aller Menschen, und sein Erbarmen ist genauso groß für den roten Mann wie für den weißen. Er liebt diese Erde, und der Erde Leid zufügen heißt, ihren Schöpfer zu missachten. Auch der weiße Mann wird vergehen – vielleicht noch früher als alle anderen Stämme.“

Wie poetisch sind doch diese Bilder, wie anspruchsvoll diese Theologie!

An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass die Europäer den Alkohol bei den Indianern einführten und seinen Konsum förderten, als sie merkten, dass sie die Indianer damit leichter manipulieren konnten. Mit der Zeit ist der Alkoholismus zu einem ernststen Problem geworden – sie haben durch ihn nicht nur ihr Land, sondern auch einen Teil ihrer Kultur verloren.

Ein anderes Kapitel sind die Afrikaner, die in die Vereinigten Staaten gebracht wurden. Im Jahre 1619 kamen die ersten zwanzig Negersklaven nach Virginia: sie sollten in der Landwirtschaft eingesetzt werden. 1707 gibt es in Virginia 6000 Sklaven (12% der Gesamtbevölkerung), 1763 sind es bereits 170.000 (50% der Bevölkerung). 1860 gibt es in den gesamten Vereinigten Staaten bereits vier Millionen Sklaven. Die Schwarzen stellen einen ständig wachsenden Teil der Bevölkerung dar, und ihr Einfluss im Land wird immer entscheidender. Ich glaube, die Zukunft wird uns noch viele Überraschungen bescheren. Erwähnt sei noch, dass viele zeitge-

nössische katholische Priester die Sklaverei als legitim betrachteten, als etwas, mit dem ohne Skrupel umgegangen werden könne. Und erwähnt sei auch, dass die Schwarzen, genauso wie die Indianer, im Allgemeinen unbeliebt waren und verachtet wurden; sie galten als wild, hässlich, faul, dreckig, sündig. Das Bild, das sich die Gesellschaft von den Schwarzen machte, ist ein psychologischer Trick, um sie ruhigen Gewissens versklaven zu können.

In all diesen Jahrhunderten trauern die Schwarzen ihrer Freiheit nach und lehnen sich ständig gegen die Ungerechtigkeit, die Sklaverei und diese erste Apartheid auf. Die Suche nach Freiheit verstärkt noch mehr ihre tiefe Spiritualität, wie sie z.B. in den sogenannten Negro Spirituals ihren Ausdruck findet. Dank ihrer Spiritualität können sie überleben und ihre Seele bewahren, trotz der Sklaverei. Durch ihre Spiritualität erfahren sie Trost – nicht nur als Individuum, sondern in der Gemeinschaft – und sie verstehen es, einander gegenseitig Mut zu machen, um der Entmenschlichung, die sie erniedrigt, die Stirn zu bieten. Das Negro Spiritual ist ein kollektiver Gesang, er ist Ausdruck der Einheit der Schwarzen, die alle Mauern der Ungerechtigkeit überwindet. In den letzten Jahrzehnten sind in den Vereinigten Staaten bedeutende Bewegungen gegen den Rassismus entstanden, so z.B. jene, an deren Spitze Martin Luther King stand, was ihn das Leben kostete; oder die Bewegung von Rosa Parks. Beide, King und Parks, sind aus Alabama.

### **3. Die Verkündigung der Frohen Botschaft**

#### *a) Unterschiedliche Standpunkte*

Genauso wie bei verschiedenen anderen geschichtlichen Ereignissen vertritt die lateinamerikanische Kirche in der Conquista und im Vizekönigtum widersprüchliche Standpunkte. Die christliche Mehrheit der Indianer, von denen Bartolomé de las Casas schreibt, dass in ihnen „Christus gepeinigt“ wurde, hat die Opferrolle. Die christliche Minderheit ihrerseits nimmt zwei Haltungen ein – die des Schlächters und die des Verteidigers der Opfer. Dieser christliche Sektor der Schlächter setzt sich zusammen aus spanischen und portugiesischen Conquistadoren, aus Encomenderos, Soldaten und Geistlichen. Jener Sektor, der für die Eingeborenen eintritt, setzt sich ebenfalls aus Spaniern und Portugiesen zusammen. Einige davon seien hier kurz erwähnt.

Natürlich kommen in den Galeonen aus Europa von Anfang an auch Geistliche mit, aber eher als „Militärgeistliche“ als in der Rolle von Evangelisatoren. 1510 erhebt sich jedoch eine prophetische Stimme, die die Botschaft Jesu, der Apostel und der Propheten des Alten Testaments von neuem verkündet. Ich meine die Dominikaner, die in diesem Jahr auf Hispaniola landen. Fray Pedro de Córdova und seine Gruppe von Ordensleuten sind sich von Anfang an klar darüber, dass die Conquista eine Sünde ist, und am vierten Adventsonntag des Jahres 1511 wird Bruder Antonio de Montesinos von der Gemeinschaft dazu bestimmt, die Frohbotschaft zu verkünden. Die Predigt ist hart, aber ganz im Sinn des Evangeliums. Montesinos sagt: „Ihr alle seid im Stand der Todsünde, und in dieser Sünde lebt und sterbt ihr, weil ihr so grausam seid und diese unschuldigen Menschen wie Tyrannen behandelt. Auf Grund welchen

Rechts, im Namen welcher Gerechtigkeit werden diese Indios eigentlich in solch grausamer und entsetzlicher Knechtschaft gehalten? Ihr mordet sie hin, Tag für Tag, um zu Gold zu kommen. Sind diese denn nicht auch Menschen?“ (8)

Der Gouverneur erhebt Anklage gegen die Dominikaner wegen dieser Wahrheit, die im Evangelium steht, und unter der Androhung, dass sie sonst eine schwere Sünde begehen und exkommuniziert werden, (9) befiehlt ihnen ihr Provinzial in Spanien, Alonso de Loayza, nicht mehr weiter gegen die Unterdrückung zu predigen. Die Verkündigung der Prophetenworte geht jedoch weiter. Es erhebt sich die Gestalt des „Sünders und Propheten“ Bartolomé de las Casas, des Encomenderos und Priesters. Er hat Gelegenheit, Montesinos' Predigt zu hören, und drei Jahre später, als Bartolomé selbst eine Predigt über einen Text nach Jesus Sirach 34, 18-22 vorbereitete, entdeckte er den Gott der Armen und die Armen Gottes. Er bittet die Indios, die er in Kuba unterworfen hat, um Vergebung und beschließt, sich für die Indígenas einzusetzen. Er wird Dominikaner und studiert Rechtswissenschaft. Von da an kämpft Bartolomé gegen unüberwindliche Hindernisse an – die ihm vor allem seine früheren Kollegen, die Encomenderos, in den Weg stellen, und die Bürokraten des Imperiums, die ihre wirtschaftlichen Interessen in den eroberten Ländern gestört sehen. Bartolomé erfährt jedoch eine gewisse Anerkennung in seinem gerechten Kampf und kann seinen Einfluss dahingehend ausüben, dass die Kolonialgesetze zugunsten der Indianer geändert werden. Sie bleiben jedoch reine Theorie, und er selbst, inzwischen zum Bischof von Chiapas (im heutigen Mexiko) avanciert, wird von den Spaniern nicht verstanden, wird verfolgt und muss seinen Posten aufgeben. Wir sehen, wie schwer es den Machthabern und Reichen fällt, die soziale Gerechtigkeit, die das Evangelium verlangt, zu verstehen.

Ein wichtiger Aspekt in Bartolomé's Bekehrung ist ihre politische Dimension. Er begnügt sich nicht damit, seine persönliche Einstellung zu ändern, sondern will die Encomienda, dieses verkappte Sklaverei-System, abschaffen. Seine Bekehrung zu Gott und zu den Armen soll die ungerechten Strukturen ins Wanken bringen. Als Vertreter seiner Zeit hat Bartolomé natürlich aber auch Grenzen. Er, der nicht mitansehen kann, wie mit den Indianern täglich umgegangen wird, rät zu Beginn der Conquista, Schwarze aus Afrika als Sklaven zu importieren, um die harte Arbeit der Indianer zu erleichtern. Mit der Zeit sieht er seinen Fehler ein, denn die Sklaverei hat sich noch weiter ausgedehnt, und voll Reue ruft er: „Mit meinem Blut möchte ich die Sünde bezahlen, die ich beging, als ich aus Liebe zu den Indios diesen Rat gab.“ (10)

Nicht nur Bartolomé de las Casas tritt für die Causa der Indianer ein, sondern auch an die zwanzig Bischöfe in den Jahren zwischen 1540 und 1560; sie schrecken nicht davor zurück, sich die Feindschaft der Spanier zuzuziehen, ja sie setzten sogar ihr Leben aufs Spiel. Antonio de Valdivieso, der von 1544 bis 1550 Bischof von Nicaragua war, wird zum Märtyrer-Bischof der Kolonie. Auf Befehl des Gouverneurs von Nicaraguas, Contreras – eines Vorgängers von Somoza, wenn man so will – wird Valdivieso am 26. Februar 1550 umgebracht. Drei Jahre vor seinem Tod hat er gesagt: „Mein Leben ist zwar in Gefahr, aber ich kämpfe weiter für die Sache der Indianer.“ Auch Vasco de Quiroga, Bischof von Michoacán (Mexiko) in den Jahren 1538 bis 1565, ist vielen bekannt. Es selbst sagte, dass er sich mehr als Bischof der Indios denn als Bischof der Spanier fühle; er legte den Grundstein für das System der Reduktionen. Pablo de Torres, Bischof von Panama (14547-1554), wurde des Landes verwiesen, weil er für die India-



ner eintrat. Die Haltung von Juan de Valle, des Bischofs von Popayán (Kolumbien, 1548-1560), ist einzigartig. Er wollte die Grausamkeit der Encomenderos anprangern, aber weder in Popayán noch in Santa Fe de Bogotá fand er Gehör. Da fährt er nach Spanien. Auch im Indienrat von Sevilla wird er nicht angehört. Und obwohl es das Patronat verbietet, dass lateinamerikanische Bischöfe zum Konzil von Trient fahren, wendet sich Juan del Valle mit all seinem Beweismaterial als letztem Ausweg dorthin. Auf dem Weg zum Konzil von Trient ereilt ihn jedoch der Tod.

In Brasilien, das unter portugiesischer Herrschaft stand, erhoben sich ebenfalls Stimmen von Ordensleuten, die für die Indianer eintraten. Einer davon war der Jesuit Antonio Vieira (1612-1697), der sich allerdings von der Vorstellung eines Kolonialreiches nicht lösen konnte. Erwähnt seien auch die Jesuiten Miguel Garcís und Gonzalo Leite in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Beide wurden der Agitation bezichtigt und nach Europa zurückgeschickt.

#### *b) Die Reduktionen der Guaraní*

Die Reduktionen (Schutzgebiete) der Guaraní-Indianer im heutigen Paraguay sind ein positiver Ansatz zur Evangelisierung der Kolonie. (11) Es begann damit, dass 1609 vier Jesuiten als Missionare zu den Guaraní entsandt wurden. Die Reduktionen finden sich nicht nur in Paraguay, sondern auch in Mexiko, im peruanischen Amazonasgebiet und im Hochland, genauer in Juli. Dort entstanden sie sogar noch vor den anderen Reduktionen in Paraguay; sie wurden nicht nur von Jesuiten, sondern auch von Franziskanern, Karmeliten und auch von Diözesanbischöfen gegründet.

Die verschiedenen Reduktionen sind sehr ähnlich und doch sehr unterschiedlich. Die Ähnlichkeit besteht hauptsächlich in der religiösen Motivation, die Indianer zu missionieren. Und sie unterscheiden sich darin, dass sie zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten entstehen, dass sie von unterschiedlichen Persönlichkeiten geprägt sind und verschiedene Nuancen aufweisen; die Spannweite geht von Reduktionen, die das spanische System akzeptieren, bis zu solchen, die es ablehnen.

Zu den Reduktionen in Paraguay, die 150 Jahre bestanden, kam es deshalb, weil von Beginn an eine menschenwürdige Begegnung zwischen Vertretern verschiedener Religionen und Kulturen gegeben war: auf der einen Seite die Guaraní mit ihrem Wirtschaftssystem der Gegenseitigkeit („Jeder gibt allen alles und erhält alles von allen“) und ihrer eigenen Religion; auf der anderen Seite die Jesuiten, die hervorgegangen sind aus einem individualistischen Kolonialsystem; sie sympathisierten mit dem Volk der Guaraní, lernten ihre Sprache, ihre Gebräuche und sahen in der Lebensweise der Guaraní ein weites Land, das für die Evangelisierung offensteht.

Die Reduktionen von Paraguay, die an Bartolomé's Versuch einer friedlichen Kolonialisierung in Venezuela erinnern, waren ein Ort der Menschlichkeit und der Freiheit; sie wurden von den Jesuiten gefördert, damit eine Evangelisierung überhaupt möglich wurde, denn die Ordensmänner waren überzeugt, dass das System der Encomienda der Evangelisierung genau entgegenarbeitet. Die Reduktionen sind zwar in das Kolonialsystem eingebunden, die Guaraní sind sich hier jedoch ihres Lebens und ihrer Freiheit sicher, denn es gibt weder spanische Militärs

noch spanische Encomenderos. Und in Anwesenheit der zugänglichen Missionare, von denen die Indianer geachtet werden, geht ihr Leben seinen normalen Lauf, ihr Gemeinschaftsgeist wird gestärkt, und auch ihr Produktionssystem wird ein bisschen modernisiert durch die Einführung der Axt, des Pfluges usw.

All das lässt eine gewisse wirtschaftliche und politische Autonomie der Reduktionen gegenüber dem bestehenden System zu. Trotz ihrer Begrenztheit und ihres geringen Einflusses auf das Gesamtsystem sind die Reduktionen von Paraguay ein positives Beispiel, dessen Geist in unsere heutige Zeit herübergeholt werden sollte.

Diese Einstellung zur Evangelisierung erinnert an den Apostel Paulus, der sich berufen fühlte, den Heiden zu predigen, also jenen, die nicht dem jüdischen Kulturkreis angehörten. Indem er die Quintessenz der Botschaft Jesu herausfilterte, konnte Paulus die Kulturen der verschiedenen Völker als solche bestehen lassen, und er stellte sich voll und ganz dem entgegen, was die ehrwürdigen Apostel wie Petrus und Jakobus im Sinn hatten; nämlich den früheren, zum Christentum bekehrten Heiden die Kultur der Juden aufzuzwingen, die Beschneidung und die Einhaltung der mosaischen Gesetze zu verlangen als Vorbedingung dafür, zu Jesus zu gelangen. Für Paulus kommt die Rechtfertigung durch den Glauben an Jesus Christus und nicht aufgrund von Werken des Gesetzes (Gal 2,16), denn in Jesus beginnt eine neue Schöpfung (Gal 6,15). Zur Klärung dieses wichtigen Punktes mussten die Apostel ein Konzil einberufen, das die Vorgangsweise des Apostels Paulus guthieß (Apg 15; Gal 2, 1-10). Paulus trat also dafür ein, dass das Annehmen der Frohbotschaft Jesu Christi nicht gleichgesetzt wird mit dem Annehmen der Kultur der Juden. Jedes Volk hat das Recht, seine eigene Kultur zu bewahren, und Gott ist für alle Kulturen in gleichem Maße da. (12)

Im Areopag von Athen (Apg 17,18-34) stellte Paulus ein weiteres Mal sein Feingefühl unter Beweis, seine Einstellung, die für die Glaubensinhalte anderer offen ist, und seine pädagogischen Fähigkeiten, wenn er den Menschen die Frohbotschaft Christi bringt, dabei auf die Religion seiner Zuhörer Rücksicht nimmt und sie mit Entschiedenheit achtet.

Saulus, der Verfolger der Christen und aller nichtjüdischen Religionen, ist zum Apostel Paulus geworden, der, so wie Jesus, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, alle einlädt, seine Frohbotschaft anzunehmen (1 Kor 9,1-18). Diese Haltung des Apostels verurteilt die Evangelisierung, die in Lateinamerika stattgefunden hat. Sie wird aber auch zur Stütze und zur Herausforderung für die Kirche aller Zeiten.

### *c) Zwei prophetische Stimmen*

Zum Abschluss können wir sagen, dass zur Kolonialzeit zwei prophetische Stimmen anzutreffen sind. Eine individuelle, die von jener christlichen Minderheit vorgebracht wird, die sich aus einigen Geistlichen, Spaniern und Portugiesen, zusammensetzt; sie erkennen in den Eingeborenen Menschen an und sind mit ihnen bis zum Kreuz solidarisch; sie erkennen den Gott an, den es in diesen „neuen“ Ländern schon gibt, und bringen den Conquistadoren bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit ihre Botschaft von Gerechtigkeit (vgl. 2 Tim 4,1-2). Und es gibt eine weitere Stimme – nennen wir sie „gemeinschaftliche“ prophetische Stimme – die eben von dem eroberten Volk kommt. Inmitten der Verfolgung und der tödlichen Bedro-

hung gelingt es ihm, sein Wissen, seine Religion, seine Kultur, seinen Gemeinschaftssinn, sein Wesen zu verkünden. Es gelingt ihm auch, trotz der christlichen Conquistadoren, Christus zu entdecken. Ja, wir können sogar sagen, dass gerade dieses Volk jenen Christen, die es erobern kommen, Christus predigt. Dieses Volk hat jahrhundertlang prophetisch der Unterdrückung und dem Tod Widerstand geleistet – einmal durch sein Schweigen, dann wieder durch seine Tänze oder Riten oder durch seine – auch bewaffnete – Auflehnung gegen den Unterdrücker. Es gibt Berichte über Rebellionen der eroberten Völker sowohl zu Beginn der Invasion als auch während der Kolonialzeit und fast an ihrem Ende, wodurch die Befreiung noch schneller vorangetrieben wurde. Da sind Túpac Amaru in Peru (1780) und Túpac Katari im heutigen Bolivien u.a. Auf diese Weise wird dieses prophetische Volk, das unschuldig sein Blut vergossen hat und gleichzeitig erlöst wird, „von der Schattenseite der Geschichte“ her zum Miterlöser, denn dieses unschuldige Blut vereint sich mit dem Blut Christi, des Erlösers. Und dieses Blut, das in vielen Völkern genauso vergossen wurde, wie Christus seines vergossen hat, bringt der Welt von gestern und von heute das Heil und bringt das Heil all jenen, durch deren Verschulden es vergossen wurde (Mk 14,24-25). (13)

#### **4. Weitere „verfehlte Begegnungen“**

Wie das mit allen Großmächten der Fall ist, beginnt Ende des 18. Jahrhunderts auch Spaniens Abstieg. Mit Portugal geschieht dasselbe ein wenig später. Im Laufe seiner Politik der Ausbeutung von Reichtümern seiner Kolonien hatte Spanien die Entwicklung der eigenen Wirtschaft vernachlässigt, die sich der aufblühenden Wirtschaft Englands unterordnen musste, die gerade ihre erste Phase der industriellen Revolution durchlief. Spanien musste auch Kriege gegen Frankreich und England führen, die das Land ausbluteten. Ein wichtiger Grund dafür waren aber auch die immer häufiger werdenden Aufstände in den südamerikanischen Kolonien. Spanien unterdrückte diese auf grausamste Weise. Dennoch wurden sie zum Samenkorn der Emanzipation, die wie ein Wirbelsturm mit der Unabhängigkeit Argentiniens im Jahr 1820 beginnt. England merkte seinerseits sofort, dass hier Unabhängigkeitsbestrebungen der Kolonien mit seinen eigenen Interessen zusammenfielen: England ging es darum, neue Märkte für seine Produkte zu erschließen. Deshalb unterstützte es die Kolonien mit Geld und Waffen für deren Unabhängigkeitskampf.

Die kreolische Bourgeoisie, die an der Spitze der Emanzipationsbestrebungen stand, hielt den Großgrundbesitz weiterhin aufrecht (14) und stellte sich unter den Schutz des englischen Kapitals, das zum neuen Beherrscher wird. So begannen also unsere Länder ihr republikanisches Leben als Schuldner, in Abhängigkeit vom englischen Kapital, das sich den Investitionen und der Plünderung unserer Wirtschaft widmete. England trifft auch die Schuld daran, dass zwei friedliche Nachbarländer, Peru und Chile, einen mörderischen Krieg begannen (1879-1884), und das nur, weil England gierig nach Salpeter war.

Am Ende des 19. Jahrhunderts sind die Vereinigten Staaten bereits eine Weltmacht, die die „Mutter“ England überrundet hat. Sie breiten sich über ganz Lateinamerika aus, nicht nur durch Investitionen und Monopole, sondern auch durch mehrfache Invasionen, die eine impe-

rialistische Art der Aufrechterhaltung politischer Herrschaft darstellen. Die USA besetzten 1892 Kuba, später Panama, Nikaragua, Mexiko, Haiti, die Dominikanische Republik, Honduras, Guatemala, Grenada. Die letzte Invasion fand 1989 in Panama statt.

Der Erste Weltkrieg (1914-1918), der Zweite Weltkrieg (1939-1945) und die weltweite Krise des kapitalistischen Systems (1929-1934) hinterlassen ihre Spuren eines wirtschaftlichen Chaos und der Verelendung der Massen in den Ländern Lateinamerikas, da ja unsere Länder völlig von Nordamerika abhängig sind.

Von den dreißiger Jahren an und nach 1950 und 1960 beginnen einige lateinamerikanische Länder eine Industrialisierung. Diese Industrialisierung ist jedoch sehr begrenzt und vollkommen abhängig vom nordamerikanischen Kapital. So erklärt sich, dass die sogenannte Industrialisierung nur ein Trugbild ist und eine neue Falle, die der Imperialismus stellt.

Gustavo Gutiérrez sagt, dass die kubanische Revolution die Geschichte Lateinamerikas in zwei Teile teilte. Tatsächlich war diese Revolution ein harter Schlag für den nordamerikanischen Imperialismus, der unsere Länder als seine Kolonien betrachtet. Sie förderte gleichzeitig die Sehnsucht nach Befreiung vieler lateinamerikanischer Völker, obwohl auch die Nachteile des entstehenden kommunistischen Systems nicht verborgen blieben. In den 60er Jahren versuchten sich in mehreren Ländern, darunter auch in Peru, antiimperialistische Guerillabewegungen, die sehr bald scheiterten. Gleichzeitig entstanden populistische Parteien, die auch an die Regierung kamen, wie in Brasilien. Die USA sahen in diesen Regierungen eine Gefahr für ihre Vorherrschaft und begünstigten daher das Aufkommen von Militärdiktaturen. Dabei stützten sie sich auf die „Doktrin der nationalen Sicherheit“, die darin besteht, den nordamerikanischen Imperialismus als absolute Wahrheit zu akzeptieren und gleichzeitig die Führungsposition der USA im Kampf gegen den Kommunismus zu akzeptieren, der als größter und einziger Feind in der Welt gesehen wird. Mit dieser Doktrin wurden tausende lateinamerikanische Führungspersönlichkeiten ermordet und ganze Völker ausgelöscht. Bis zum Mai 1878 hatten die Militärregierungen (ohne die drei Guyanas) 80% des Subkontinents überzogen.

Um ihre Vorherrschaft aufrechtzuerhalten, die, wie wir gesehen haben, wirtschaftlicher, politischer, militärischer und ideologischer Natur ist, brauchen die USA jetzt diese grausamen Diktaturen nicht mehr, sondern üben ihre Herrschaft durch völlig auf Gehorsam getrimmte Demokratien aus. Schauen wir uns einmal die Landkarte des Elends an, die sich in unserer Region ausbreitet: 1970 lebten 27,5 Millionen Bewohner Lateinamerikas und der Karibik (das sind 25% der Gesamtbevölkerung) in extremer Armut; 1990 stieg diese Zahl auf 170 Millionen Lateinamerikaner an (das sind 62% der Bevölkerung). Gleichzeitig mit dem Ansteigen des Elends steigt auch die Außenschuld unserer Länder.

Also wenn wir nur einen kurzen Blick auf diese Situation geworfen haben, so müssen wir doch bekräftigen, dass die vergangenen 500 Jahre der Eroberung und des Völkermordes nicht nur weiterbestehen, sondern sich sogar verstärken. Die Situation unserer Länder ist jetzt schlechter als bei der Ankunft der Spanier und Portugiesen, das bedeutet auch eine größere Herausforderung für alle.

## 5. Einstellungen der verschiedenen Kirchen gegenüber der Oligarchie und dem Imperialismus

Die Haltung der katholischen Kirche während der Unabhängigkeitskämpfe und der Republik bis in unsere Tage war verständlicherweise sehr unterschiedlich. Eine Strömung wurde von denen gebildet, die während der Unabhängigkeitsbestrebungen bis zum letzten Moment die spanische Krone unterstützten, weil sie selbst größtenteils Spanier waren. Diese Strömung verteidigte dann auch in der Republik den Status quo, das heißt, oligarchische Regierungen der Reichen in jedem Land. Es gibt eine andere Strömung derer, die die historischen Ereignisse ungerührt beobachten und die letztlich die jahrhundertealte Ungerechtigkeit unterstützen, in der man hier lebt. Es gibt dann noch eine Ausrichtung, die von Christen getragen wird, die z.B. während der Unabhängigkeitskämpfe aktiv an der Befreiung dieser Völker teilnahmen und die sich von ihrem Glauben an Gott dabei leiten ließen. Während der Republik und auch heute engagieren sie sich für die Sache der Armen, nicht nur des Armen als Einzelperson, sondern für die gesamte Gesellschaft. Beide Haltungen finden sich in der Kirche Lateinamerikas und haben allmählich ihr Gesicht geformt, und beide hatten und haben ihre Theologien. Die einen haben aufgrund ihrer Erfahrung eine „Theologie der Unterdrückung“ betrieben, auch wenn sie dies nicht zugeben, während die anderen eine „Theologie der Befreiung“ machen. Was die protestantischen Kirchen betrifft (später die Sekten), so füllen sie die großen Leerräume, die die katholische Kirche hinterlassen hat, die sich eher um Dogmen als um das Wort Gottes sorgte. Was aber die religiösen Ausdrucksformen der indigenen Völker unseres Kontinents betrifft, so machen auch diese Kirchen oft dasselbe, was die katholische Kirche tat, d.h. sie betrachten diese Riten als etwas Abergläubisches und als Teufelswerk. Es wird noch lange dauern, bis die verschiedenen Kirchen sich mit Achtung und Liebe der Welt der Indianer und ihrer Religion nähern.

Man muss hier auch hervorheben, dass sich diese religiösen Gemeinschaften auch vielfach der Erziehung widmen, im peruanischen Hochland der Erziehung der Indianer. Man darf aber auch nicht übersehen, dass diese Kirchen, vor allem die Sekten, einen sehr individualistischen und nur auf das Jenseits ausgerichteten Blickwinkel haben und nur ein minimales oder gar kein soziales Engagement aus dem Glauben heraus. Dabei ist auch klar, dass mit dieser Einstellung der Status quo in Lateinamerika und im karibischen Raum aufrechterhalten wird. Da viele der Vertreter dieser Kirchen aus Nordamerika kommen, und da in diesem Land das Zentrum des Imperialismus liegt, so sind sie selbst oft Gefangene der imperialistischen Politik. 1968, nach der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Medellín (Kolumbien), besuchte der damalige Vizepräsident der Vereinigten Staaten, David Rockefeller, mehrere lateinamerikanische Länder und sah dabei, wie sich die katholische Kirche auf die Seite der Armen stellte. Daraufhin warnte er vor der katholischen Kirche, denn wenn sie die Beschlüsse von Medellín erfüllte, würde sich das gegen die Interessen der Vereinigten Staaten richten.

In der Folge wurde Lateinamerika von einer Welle von Sekten überschwemmt, deren Aufgabe es ist, dieser Öffnung der katholischen Kirche gegenzusteuern. Auch nach der nicaraguanischen Revolution drang eine neue Welle von Sekten dorthin, um das revolutionäre Engagement einer katholischen Mehrheit einzudämmen.

## 6. Schlussfolgerungen und Zukunftsperspektiven rund um die „500 Jahre“

a)

Aus der geschichtlichen Perspektive heraus bedeuten die 500 Jahre Eroberung, Kolonialisierung und Neokolonialismus in Amerika 500 Jahre eines Genozids und Ethnozids.

b)

Die katholische Kirche (Europas und Amerikas) ist als Institution Mittäterin dieser Verbrechen gegen die Menschlichkeit und muss diesen Völkern gegenüber Verantwortung übernehmen. Desgleichen sind die protestantischen Kirchen und Sekten aufgerufen, den Anteil an Schuld zuzugeben, den sie an diesem Genozid und Ethnozid tragen. Auch die europäischen Regierungen und Institutionen müssen ihren Anteil an der Schuld gegenüber den Amerikanern zugeben, die sich in diesen 500 Jahren angehäuften hat.

c)

Daraus folgt, dass es ungerecht, ja sogar makaber wäre, die sogenannten „500 Jahre der Entdeckung und Evangelisierung“ Amerikas zu feiern, wie dies an einigen Orten geschehen soll. Man kann den Tod nicht feiern, zumindest wir Unterdrückte in Amerika können ihn nicht feiern. Deshalb schlug ein Indianer anlässlich der zweiten ökumenischen Beratung über Indianer-Pastoral (die 1986 in Quito stattfand) Folgendes vor: „Lasst uns den 12. Oktober zum ‚Tag des Unglücks des Indianers‘ ausrufen. Wir sollen und müssen des Todes gedenken, aber aus dem Erleben und der Optik des Lebens heraus. So soll die Stunde des Unglücks, die der 12. Oktober 1492 damals gebracht hat, zu einer Stunde der Gnade für Amerikaner und Europäer werden. Das muss seinen Ausdruck im unermüdlichen Kampf der Indianer um die Verteidigung und Wiedererlangung ihres Landes (der Mutter Erde – Pachamama) finden.“ Papst Johannes Paul II. sprach es bei seinem Besuch in Peru aus: „Verteidigt Eure Wälder, Euer Land, Eure Kultur als etwas, was Euch rechtmäßig gehört...“ (15)

1992 soll eine Zeit der Besinnung sein, eine Prüfung des Gewissens, eine Zeit der Reue und der Reinigung, der Begegnungen auf verschiedenen Ebenen von Europäern und Amerikanern, sowohl im Süden wie im Norden, der Begegnung mit den Indianern, die eigenständige und wertvolle Nationalitäten darstellen, auch der Begegnung zwischen den eingeborenen Völkern selbst, die das Netz ihrer Einheit knüpfen mögen. 1992 müssen alle die Dinge getan werden, die man 1492 und in den darauffolgenden Jahrhunderten nicht tun wollte. Wenn zur damaligen Zeit die religiösen Ausdrucksformen der indigenen Völker und der Afrikaner, die als Sklaven gekommen waren, verachtet wurden, wenn sie als Götzendiener behandelt und verfolgt wurden, so müssen von nun an die Religionen der Indianer und der anderen Völker geachtet und geschätzt und ein Dialog unter Gleichen begonnen werden. Auch eine „indianische Theologie“ wird positiv zu bewerten sein.

d)

Die internationale Verschuldung ist ein anderer Ausdruck des weitergehenden Neokolonialismus in unseren Ländern. Es ist eine Schuld, die unsere Länder in Abhängigkeit und Elend

wirft. Die Verschuldung Lateinamerikas und der Karibik erreichte Ende 1989 fast 417 Milliarden Dollar. Die Bezahlung dieser Schuld ist auf jeden Fall unmöglich, weil angesichts der jahrhundertelangen Ausbeutung unsere Länder nicht einmal imstande sein werden, die skandalösen Zinsen dieser Schuld zu begleichen; weil die Banken der Welt, die internationalen Finanzinstitute und die Gläubigerländer einen verhängnisvollen Kreislauf der Ausbeutung errichtet und die Wirtschaft unserer Länder ausgesaugt haben. Wenn wir die Dinge historisch und menschlich betrachten, so sind in diesem Sinn die Schulden seit langem bezahlt, und es sind vielmehr die Institutionen und Regierungen des Nordens, die uns gegenüber verschuldet sind. Denken wir nur einmal an all das Gold, das aus Peru floss und sich über ganz Europa ergoss. Wer zahlt die Schuld, die durch das Gold, das aus Peru weggeschafft wurde, entstanden ist? Wer bezahlte sie? Wer zahlt für den Tod der Millionen Bewohner, die auf diesem Kontinent umgebracht wurden? Wer zahlte das alles? Deswegen ist es recht und billig, gemeinsam mit den Brüdern der brasilianischen Kirche zu sagen, dass die Zahlung der Außenschuld Lateinamerikas „wirtschaftlich, politisch, moralisch und theologisch unmöglich ist“. Sie selbst schlugen auch vor, dass dieses Jahr 1992 ein „Jubeljahr“ und ein „Jahr der Gnade“ (Lev 25) sein soll, wie dies beim Volk der Juden alle 50 Jahre geschah (jetzt kann das nach 500 Jahren geschehen), ein Jahr, in dem diese Schulden, die ungerechterweise angehäuft wurden, für immer gestrichen werden. So könnten unsere Völker Luft schöpfen und an die Planung ihrer Entwicklung herangehen.

In diesem Sinn begrüßen wir die Initiative vieler Österreicher, die im November 1990 ihre Regierung aufforderten, konkrete Schritte für den Schuldenerlass Lateinamerikas zu unternehmen. Ähnliches geschah z.B. in der Schweiz und in anderen europäischen Ländern.

e)

Aus Anlass der 500 Jahre muss auch die sogenannte „Entwicklungshilfe“ neu überdacht werden, angefangen vom Begriff selbst. So wie diese Hilfe gehandhabt wird, ist sie vielfach für die Geber von größerem Vorteil als für die Empfänger. Wenn die „Entwicklungshilfe“ nach so vielen Jahren Erfahrung nicht zur Entwicklung und zugleich zur Autonomie unserer Länder geführt hat, hat sie in der bisherigen Form keine Existenzberechtigung.

Die 500 Jahre müssen dazu führen, dass die Hilfe durch Spenden neu überdacht wird, wie sie sowohl im staatlichen wie auch im kirchlichen Bereich seit langem praktiziert wird. Obwohl hier die Menschheit gewisse Fortschritte gemacht hat, so bestehen doch Systeme von Hilfe, wie die der Patenschaften, die sowohl die Würde des Empfangenden wie auch die des Gebenden verletzen. Europa tendiert dazu zu glauben, dass es nur materielle Hilfe anbieten kann. Das ist die leichteste und oberflächlichste Art, um mit dem Nächsten in Kontakt zu treten. Im Lauf der Zeit ist auch in unseren Ländern eine Bettlermentalität entstanden, nach der mit Leichtigkeit erbeten und genommen wird, es aber nie zu einem Teilen kommt. Viel Geld ist von Europa nach Lateinamerika geflossen und hat die Mägen unserer Nächsten gefüllt, dabei aber ihre Seelen getötet. Es geht nicht so sehr darum zu helfen, als darum, Solidarität zu fördern, die immer auf Gegenseitigkeit beruhen muss. Die prinzipielle Frage der Europäer kann nicht mehr lauten: „Was können wir *für Euch* tun?“, sondern eher: „Was können *wir gemeinsam* tun? Was können wir *füreinander* tun, sowohl Europäer wie auch Lateinamerikaner?“

Und in einer solidarischen Beziehung, in einem Austausch, kann es dann zu einer finanziellen Zusammenarbeit kommen, vor allem angesichts der dringenden Bedürfnisse unserer Länder. Aber das kann nicht die erste Sache sein, die man unternimmt, oder die einzige, es kann auch nicht immer so weitergehen. Im Fall einer Finanzhilfe müssten einige wichtige Kriterien beachtet werden. Die Freiheit und Autonomie der unterdrückten Völker, die die Hilfe erhalten, muss gewahrt bleiben. Bei dieser Art der Zusammenarbeit muss auch beachtet werden, dass beide, Geber wie Empfänger, von Gott und vom Volk zu ihrer totalen Befreiung aufgerufen sind. Weder der eine noch der andere dürfen weiterhin unterdrückt werden, weder aufgrund ihres Reichtums noch aufgrund ihrer Armut.

f)

In den kommenden 500 Jahren muss sich die Evangelisierung auf Jesus, nicht aber auf die Kirche ausrichten. Es wird eine „Mission“ sein, die alle Menschen umfasst, alle Völker, und die die Kirche selbst erreicht, eine Kirche, die als evangelisierende und evangelisierte gesehen und erlebt wird, (17) eine Kirche, die sich von den Armen und den Indianern Amerikas evangelisieren lässt. (18) Nur so ist eine neue Evangelisierung möglich.

g)

Aus dieser Perspektive heraus wird wohl auch der Export von Missionaren aus Europa und den Vereinigten Staaten nach Lateinamerika verändert werden müssen und eher zu einem Austausch von Missionaren werden, durch den die Kirchen der verschiedenen Kontinente auch das Leben der anderen teilen.

Sollten Missionare von einem Ort zum anderen gehen, müsste man einige Kriterien berücksichtigen. Erstens dürften sie nur auf bestimmte Zeit gesendet werden, nicht ein Leben lang, mit Ausnahmen einiger besonderer Berufungen, so wie Paulus, der überall Gemeinden gründete. Dann ließ er sie mit einheimischen Gemeindeleitern zurück, später stärkte er sie durch Besuche und Briefe, nie blieb er aber, um sie zu beherrschen. Der wahllose Export von Missionaren ist eine Form von Kolonialismus. Zweitens müssten die Missionare, die nach Lateinamerika gehen, davon Abstand nehmen, Besitz oder Ämter anzustreben, wie das Bischofsamt, oder ihre Kongregation zu vergrößern. Sie dürften nicht auf die Suche nach Macht gehen, sondern sich vielmehr in den Dienst der lokalen Kirchen stellen. Sie dürften nicht religiöse Enklaven bilden, wie das an vielen Orten geschieht, sondern Leute fördern, die in Lateinamerika geboren wurden, damit diese die Verantwortung für ihre Kirchen übernehmen. (19) Drittens müssen die Missionare tiefen Respekt vor der Kultur der Länder haben, in die sie fahren, und als Zeichen ihrer Achtung keine Gebräuche oder Traditionen hinterlassen, die nach ihrem Abgang zu einer Last für die einheimischen Missionare werden.

h)

In diesen 500 Jahren müssen sich die katholische Kirche und die verschiedenen anderen Kirchen, besonders die europäischen, fragen, ob sie in der Praxis Gott dienen oder ob sie dem Mammon dienen (Mt 6,24). Die Erfahrung dieser Jahrhunderte ist die, dass sich die Kirche als Institution dem herrschenden System anpasst, dieses weithin unterstützt und daraus Nutzen



zieht und so zu einem Hindernis für das Reich Gottes wird. Jetzt haben wir eine Gelegenheit, bei der unsere Kirche, das heißt wir selbst, mutig das System des Kaufs und Verkaufs der Sakramente überprüfen, das seit vielen Jahrhunderten in unserer Kirche angewendet wird und das eine Art materielle Plünderung geworden ist durch spirituelle Versprechungen und unter Anrufung des Namen Gottes. Hier gibt es sicherlich eine Möglichkeit zur Bekehrung. Dabei stellt die Befreiungstheologie eine große Herausforderung im Inneren der Kirche dar.

i)

In diesen kommenden 500 Jahren ist die Kirche auch aufgerufen, sich von vielen Banden zu lösen, die sie mit den Machträgern unterhält und die sie dazu verleiten, ein gekettetes Evangelium zu predigen. Eines dieser Bande sind die Militärfarren und die Militärbischöfe. Obwohl dies ein Dienst für die Soldaten ist, ist durch die strukturelle Rolle des Militärs in den Gesellschaften Lateinamerikas das Verhältnis Kirche-Militär eher eine Anlehnung an die Macht und erinnert an die Conquistadoren mit ihren Karavellen und ihren Klerikern, mit ihren kriegerischen Segnungen und ihrer Habgier.

j)

In diesen 500 Jahren ist die katholische Kirche aufgerufen, zu ihren Ursprüngen zurückzukehren, und bei dieser Rückkehr wird sie wieder mit Christus und mit den Armen der Erde zusammentreffen können, zu denen die verachteten und ermordeten Indianer gehören. Sie ist aufgerufen, vom „hierarchologischen“ Modell abzugehen, um das gemeinschaftliche Modell, Kirche zu sein, zu leben. Die Kirche ist aufgerufen, nicht nur in Lateinamerika, sondern in der ganzen Welt die christlichen Basisgemeinden zu fördern, (20) in denen jeder einzelne und besonders die Ärmsten sich in ihrer Kirche mitbestimmend fühlen, in denen niemand genötigt wird, dem anderen eine Stimme zu leihen, sondern in denen die Stimme der Indianer, der Schwarzen, der Frauen, aller Armen und Unterdrückten zur offiziellen Stimme der Kirche wird, die die gesamte Menschheit zusammenruft. Sie ist auch aufgerufen, eine indianische Kirche zu fördern. In gleicher Weise soll sie auch im eigenen Bereich gerechte und geschwisterliche Strukturen schaffen, damit sie in ihren Gemeinden die Früchte der Befreiung erleben kann. Sie ist auch aufgerufen, die Befreiung auf dem Kontinent als eine Forderung der Evangelisierung anzukündigen. (21)

### **Schlussbemerkungen**

Wenn wir Südamerika, Mittelamerika und einen Teil Nordamerikas betrachten, dann wiederholt sich für uns die Vision des Propheten Ezechiel (37,1-14): voll von Gebeinen, die fünf Jahrhunderte lang aufgehäuft wurden, die Knochen der unterdrückten und missbrauchten Völker. Dann erhebt sich neuerlich die Frage, die Gott an jeden von uns richtet, seien wir nun Europäer oder Amerikaner: „Glaubst du, dass diese Gebeine wieder zum Leben erweckt werden können?“ (37,3). Die einen verlieren die Hoffnung, entweder, weil sie vom Elend niedergedrückt oder im Reichtum erstickt sind. Wir, hier und dort, halten eine strake Hoffnung aufrecht

(Hebr 10,23), weil wir aus den Gräbern wieder auferstehen, mit neuem Fleisch und Nerven, vom Geist zum Leben erweckt. Wir stehen gerade und wachsen an Zahl und Friedfertigkeit. Weil wir trotz dieser Geschichte der Ausrottung unser Land wiedergewinnen (Pachamama), unsere Kultur, unsere Seele, und weil wir den Gott des Lebens als unseren Gott anerkennen. Wir bleiben schließlich standhaft in unserer Hoffnung, weil wir am Beginn neuer 500 Jahre stehen. Und diese können sehr wohl uns gehören.

### **Anmerkungen:**

(1) Vgl. Juan B. Lasseque, *La larga marcha de las Casas*, Lima 1974, 210.

(2) Die traurige Wirklichkeit, dass die Indios auch von den Mestizen massiv unterdrückt wurden, lässt sich jedoch nicht abstreiten.

(3) Luis Zambrano, *Ayeres y mañanas y otros poemas*, Lima 1990, 13.

(4) Ders., *Sangre, gritos, pueblo y otros poemas*, Lima 1977, deutsch Innsbruck 1985, 24.

(5) Vgl. Eduardo Galeano, *Die offenen Adern Lateinamerikas*, Buenos Aires 1975, 59.

(6) Papst Paul III. erkennt (erst spät) im Jahre 1537 in der Bulle „*Sublimis Deus*“ an, dass die Indígenas Menschen sind, und verurteilt ihre Knechtschaft.

(7) „Mit den großen europäischen Kolonialisierungswellen ging die Zerstörung der indigenen Zivilisation einher, die unrechtmäßige Aneignung ihrer Gebiete und die brutale Behandlung ihrer Bewohner.“ *Hirtenbrief: Die Bischöfe der Vereinigten Staaten und der 500. Jahrestag der Eroberung (Das Drama der Evangelisierung)*, 1991.

(8) Vgl. Gustavo Gutiérrez, *Dios o el oro en las Indias*, Lima 1989, 29-30.

(9) Ebd. 40.

(10) Jose Martí, *La Edad de oro*, zitiert in: Juan B. Lasseque, *La larga marcha Las Casas*, 246.

(11) Vgl. Bartomeu Meliá, *Las reducciones quaraníticas: Una misión en el Paraguay colonial*. In: Paulo Sues, *Quema y siembra*, Quito 1990, 111-129.

(12) „Das Evangelium ist in einem Teil der Welt fremd, es identifiziert sich allerdings nicht mit einer bestimmten Kultur.“ *Hirtenbrief: Die Bischöfe der Vereinigten Staaten und der 500. Jahrestag der Eroberung (Das Drama der Evangelisierung)*, 1991.

(13) Vgl. *Puebla* 31-39; *Lumen Gentium* 8.

(14) Vgl. José Carlos Mariátegui, „*Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana*“, Lima 1986. Dort sagt der Autor (S. 46-47): „Es war die Aufgabe der Republik, die Lebenssituation der Indios zu verbessern. Aber im Gegensatz zu ihrer Aufgabe hat die Republik den Indio weiterhin verarmen lassen, seinen Niedergang beschleunigt und sein Elend vergrößert... Auch wenn der Indio vielem gleichgültig gegenübersteht, nie ist er gleichgültig gegenüber Landbesitz, der Erde, die seine Hände und sein Atem bearbeiten und die der Ursprung seiner Religion ist. Der kreolische Feudalismus hat sich in dieser Hinsicht als noch gieriger und härter erwiesen als der spanische Feudalismus.“

(15) *Botschaft an die indigenen Völker und Bewohner des Urwalds, Iquitos – Peru*, 5.02.1985, N.4.

(16) Die Bewegung der Franziskaner „Justicia y Paz“ aus Bolivien erklärte ihrerseits das Jahr 1992 zum „Jahr des Indianers“.

(17) Vgl. Evangelii Nuntiandi, 150.

(18) Vgl. Puebla 1147.

(19) Paulo Sues, *Cultura indígena y evangelización*, Lima 1983, 65: Der Autor fragt sich: „Wo ist die indianische Kirche? Während ein Missionar durch einen anderen ersetzt wird, wird Kirche noch nicht geboren.“

(20) Vgl. Evangelii Nuntiandi 58; Puebla 96-97, 156, 641-643.

(21) Vgl. Evangelii Nuntiandi 26.

*Aus:*

*Helmut Erharter, Horst-Michael Rauter (Hg.), Von der Missionierung zur Evangelisierung. Zur Zukunft der Kirche in Amerika und Europa, Herder Wien 1992*